

Hermann Reifenberg

JÜDISCHE UND CHRISTLICHE LITURGIE

Information und Perspektiven zu einem Symposium in Aachen, März 1978

Die katholische Akademie des Bistums Aachen und die evangelische Akademie von Hessen-Nassau (Arnoldshain/Taunus) haben etwas zuwege gebracht, was man in den je eigenen Reihen mit der Lupe suchen kann: ein Treffen von Juden, Katholiken und Protestanten zum Zweck der Beschäftigung mit der Liturgie. Und zwar eine Begegnung von Wissenschaftlern und interessierten Laien unter dem Thema: *Jüdische Liturgie – Geschichte, Struktur und Wesen*.

1. Hintergründe

Die genannten beiden Institutionen, die auch sonst eng zusammenarbeiten, können ebenfalls auf dem Feld des jüdisch-christlichen Dialogs eine stolze Bilanz vorweisen. Mit anderen Worten: Die Tagung hing nicht in der Luft, sondern darf als Fortsetzung ähnlicher Bemühung – wenn auch unter anderer Thematik – gelten. Und: auch in Zukunft ist ähnliches geplant, so daß dieses Gespräch weitergeführt wird.

Für die Vorbereitung gebührt den beiden Akademien großer Dank, die Tagungsleitung sowie die nähere Konzeption hatten Dipl.-Theol. Hans Hermann Henrix, Aachen und Pfarrer Martin Stöhr, Arnoldshain, übernommen. Nicht vergessen werden darf die Mitwirkung der jüdischen Gemeinde Aachen und vieler anderer Personen.

Insgesamt hatten die Leitungen der Akademien die Tagung, die vom 16.–19.3. 1978 in Aachen stattfand, sehr geschickt vorbereitet. Einmal waren vier deutschsprachige Spezialisten der Liturgik bzw. Judaistik eingeladen: Prof. Dr. J. J. Petuchowski, Cincinnati/USA (ein gebürtiger Deutscher), Prof. Dr. Dr. J. Maier, Köln (ein Österreicher), Prof. Dr. C. Thoma, Luzern (ein Schweizer), und Kantor Dr. H. Herz, Aachen.

Außerdem aber erging die Einladung – und das erwies sich ebenfalls als ganz klug – in gezielter Weise an christliche Theologen, speziell an Bibliker und Liturgiker, sozusagen als Koreferenten. Den Hauptblock der Teilnehmer bildeten Interessierte aus unterschiedlichen Religionen bzw. Konfessionen, Berufssparten und Bildungsschichten. Auffällig groß war die Zahl junger Erwachsener, vor allem Theologiestudenten. Eine gesunde Mischung verhinderte zudem, daß die Angelegenheit zu einer reinen Männersache wurde. Insgesamt waren es mehr als hundert Teilnehmer.

2. »Betriebsklima« und Arbeitsweisen

Die Atmosphäre der Tagung war sehr gut. Was die Arbeitsweisen angeht: Referate wechselten mit Diskussion und Arbeitsgemeinschaften; überaus wertvoll waren die Gespräche *am Rande*. Zahlreiche Hilfsmittel wie Arbeitspapiere und

Textunterlagen halfen mit, die Bemühungen zu erleichtern und zu vertiefen. Eine Literaturliste und eine Handbibliothek dienten der Erweiterung des Wissens. Beiträge zur liturgischen Musik wurden durch Aufnahmen ergänzt.

Und was besonders wichtig ist: Nicht nur Theorie war anzutreffen! Denn man hielt einerseits in Großversammlungen Liturgie, und – wie der Berichterstatter mehrfach feststellen konnte – auch im kleinen Kreis traf man sich zum Beten. Und nicht zuletzt erwog mancher Einzelbeter Entsprechendes *im Kämmerlein* bzw. in seinem Herzen. Bei all dem wurde Positives und Paralleles zwischen den Religionen freudig vermerkt, (noch) Trennendes zugleich nicht verschwiegen, also keineswegs etwas *verschmiert*. Und noch etwas sei vermerkt: Juden und Christen und diese jeweils in ihren verschiedenen Konfessionen bedauerten *am Ende*, daß alles schon *zu Ende* war. Das »Auf Wiedersehen« war echt gemeint!

3. Die hauptsächlichsten Gottesdienste

Die Devise: Nicht nur über Liturgie reden, sondern Liturgie feiern, wurde auf der Tagung in exemplarischer Weise verwirklicht. Dabei sind drei hauptsächlichste Versammlungen besonders zu erwähnen, bei denen abwechselnd je ein jüdischer, protestantischer und katholischer Vorsteher die Leitungsfunktion innehatte. Die besagten Zusammenkünfte waren gut vorbereitet, für die jüdische Liturgie hatte man eine ausgearbeitete Agenda erstellt, die den Beteiligten, die sich im jüdischen Gebetbuch (Sidur) nicht auskannten, den Mitvollzug erleichterten.

Als jüdische Liturgie wurde am Sabbat in der Aachener Synagoge der etwas eigenen akzentuierte *Morgengottesdienst* mitgefeiert. Dem lobpreisenden Teil bzw. Morgengebet im engeren Sinn folgte der *Leseabschnitt* mit (dem eindrucksvollen Zeremoniell) der Thoraaushebung (aus dem Schrein), der Thoraprozession, der Lesung unter Beteiligung von sieben Männern, der Zusatzlektion dieses Sabbats (ebenfalls aus der Thora), der Prophetenlesung, der Predigt samt der anschließenden prozessionalen Rückführung der Thora und ihre Einhebung. Der sabbatliche Musafteil (Zusatzgebet) beschloß die Morgenliturgie (die insgesamt etwas über zwei Stunden dauerte). Es war beeindruckend, das Wort Gottes in alter Sprache zu vernehmen, die zu Herzen gehenden Worte des Predigers (der die deutsche Judenverfolgung überstanden hat) zu bedenken, tiefgründige Gebete mitzuvollziehen und dem Kantor zu lauschen. Freilich kam auch die ganze Problematik eines den Christen wohlbekannten Faktums zutage: Gottesdienst, wenn Hebräisch keine *Muttersprache* (wie in Israel) ist!

Der *Samstagabendgottesdienst* fand in schlichter Form einer christlichen Wortliturgie statt und vereinigte unter Vorsitz eines protestantischen Leiters die mittlerweile zu einer Gemeinschaft gewordene Gruppe. Der *Sonntagmorgengottesdienst* ließ am Palmsonntag in einer Eucharistiefeyer nach katholischem Ritus den mosaischen Bund (AT) und den Bund in Jesus Christus (NT) in eigenartiger Synthese erscheinen: Das Wallfahrtsfest zum Zentralheiligtum der Juden und das, wohin Christen vor allem *wallen*: In die Gemeinschaft mit Jesus im Mahl der Brüder und Schwestern.

4. Themen und Aspekte

Zeitlich der größte Teil der Zusammenkunft in Aachen war Referaten und Aussprachen gewidmet. Dabei führte der Bogen von mehr informativen Veranstaltungen über Fragen der Parallelität und Abhängigkeit zwischen Judentum und

Christentum bis zu Problemen, wo man erkennen mußte: Beide Glaubensvollzugsweisen sind in vielem doch als je eigene Formen des Komplexes Schöpfung–Verkündigung–Erlösung zu begreifen. Dabei gab es auf beiden Seiten rührende Bereitschaft, auf den anderen zu hören, aber ebenso war man sich bewußt: Proselytenmacherei ist nicht das Ziel.

Der Verfasser dieser Zeilen stellte zudem in zahlreichen Gesprächen fest, daß viele Christen in starkem Maße in der Vorstellungswelt leben: AT – Judentum bildet Vorbereitung, NT – Christentum ist Erfüllung, und dabei vergessen, daß Judentum auch heute noch als eine Religion zu gelten hat, die *trägt* – also ohne die Verkündigung des (*jüdischen!*) Propheten Jesus von Nazaret! Auch das muß uns noch mehr bewußt werden, um nicht sofort *Bekehrungsversuche* anzuvisieren (wozu es auf der Tagung ebenfalls kam, und zwar – freilich mehr am Rande – von beiden Seiten)!

4.1. Schwerpunkt: Tempel – Synagoge – Bibel

Das erste Referat beschäftigt sich mit »*Tempelgottesdienst und Tempelfrömmigkeit im AT*«. Wenn auch die Schriften des Mosaischen Testaments bezüglich des liturgischen Vollzugs der Tempelliturgie (Texte; Rubriken) nicht sehr gesprächig sind, ergeben sich doch wichtige Details. Interessant vor allem der Werdegang vom *Laien* als Liturgen (Frühzeit) zur Kultzentralisation und zum spezifischen Priestertum. Ferner: Prophetische Kultkritik ist nicht grundlegend antikultisch, sondern zielt auf Mißstände.

Nicht weniger bedeutsam war der Problemkreis »*Tempel und Synagoge*« als zweier Formen frühjüdischen Gottesdienstes. Es wurde daran erinnert, daß auch vor dem Exil Gottesdienst außerhalb des Zentralheiligtums (bzw. der Heiligtümer) bestand. Ferner ist daran zu denken, daß einerseits *Abordnungen* (zum einen die Priesterklassen, zum anderen Laien) der verschiedenen Landesteile als Delegation beim Tempelopfer anwesend waren, andererseits sich die zu Hause Gebliebenen zu der Zeit, als *ihr Opfer* im Tempel dargebracht wurde, daheim zum Gebet versammelten. Diese und andere Fakten erlauben es, die Wurzeln der Entstehung des Synagogengottesdienstes (welcher die Liturgie Jerusalems ergänzte) bereits in der Zeit vor dem Exil anzusetzen. Daß der Synagogenliturgie nach dem Exil und im Anschluß an die Tempelzerstörung des Jahres 70 n. Chr. besonderer Stellenwert zukommt und ausdrückliche literarische Zeugnisse für die Synagogenliturgie im engeren Sinn erst sehr spät auftreten, wird damit nicht bestritten. Grundsätzlich wichtig vor allem ist, daß Tempeldienst stark mit erblichem Priestertum zusammenhängt, Ortsbindung besitzt, sowie primär Opferkult (zum Teil mit großem Aufwand) darstellt und dem Volk in starkem Maße *Zuschauerrolle* zukam. Demgegenüber bekundet sich die Synagogenliturgie vornehmlich als Laiendienst: Ein Priester ist nicht nötig (wenn er auch bei Anwesenheit gewisse Privilegien besitzt), wo zehn jüdische Männer versammelt sind, kann er stattfinden, wer lesen und beten *kann*, der *darf* es auch liturgisch. Alles in allem: in der Synagoge ist das Volk (oft) mehr als im Tempel *aktive Gemeinde*. Dennoch kann man sagen, daß Tempelliturgie und Synagogengottesdienst nicht gegeneinander arbeiten, sondern sich achten. Und ferner: Die Synagoge darf und will den Tempel nicht imitieren (es fehlen beispielsweise Weihrauch und bestimmte Ausstattungstücke sowie Musik). Erst nach der Tempelzerstörung des Jahres 70 entwickelt sich die Synagoge mehr und mehr zum *Tempelersatz*. Von daher wachsen ihr auch gewisse Formen und Ausstattungstücke zu, die aus ihrer Frühgeschichte nicht bekannt sind. Und leider kommt es nun auch oft in stärkerem Maß dazu, daß das Volk wieder (nun zugunsten von Rabbiner und Kantor)

in eine sekundäre Rolle gedrängt wird (ähnlich wie zeit- und gebietsweise in der christlichen Liturgie).

Ein nächstes Thema war »*Biblisches Erbe im Gottesdienst der Synagoge*«. Es zeigte, daß sowohl in der jüdischen als auch in der christlichen Liturgie zahlreiche biblische Einzelelemente vorhanden sind, etwa *Predigt*, *Lesegut*, *Dreimalheilig*, *Psalmen* usw. Mindestens gleich wichtig aber ist die durchgängige *biblische Theologie*. Das besagt etwa: Grundelemente zum Verständnis und zur Verwirklichung der Herrschaft Gottes sind: *Schöpfung*, *Offenbarung* und *Erlösung*, jeweils in *Vergangenheit*, *Gegenwart* und *Zukunft*. Sie wurden von der jüdischen Liturgie aufgegriffen und auch der christliche Gottesdienst braucht sie nicht umzubiegen. Freilich: Fakten werden oft neu gedeutet, beispielsweise das Schilfmeerlied des Buches Exodus in jüdischer und christlicher Sicht.

4.2. Schwerpunkt: Liturgiegeschichte und Einzelelemente (Lesung, Gebet, Poesie, Musik)

Vor dem genannten Hintergrund stellt sich natürlich die Frage nach der »*Geschichte der jüdischen Liturgie*«, die in einem weiteren Referat behandelt wurde. Dabei führte der Redner aus, daß die Geschichte des Gottesdienstes – und das gilt nicht nur für den jüdischen, stets von zwei Polen bestimmt ist: *Kawwanah* und *Keba* – *Spontaneität* und *Stabilität* (Ordnung). Prof. Petuchowski formulierte dabei als wichtiges liturgisches Gesetz: das Spontangebete der einen Generation wird zum Ritual der nächsten. In diesem Sinne sind *Kreativität* und *Kontinuität* für den Gottesdienst stets nötig, aufeinander verwiesen und ihn prägend. Hinsichtlich der Entwicklung und Details finden sich in der Liturgiegeschichte des Judentums und Christentums erstaunliche Parallelen. So am Anfang freie Gestaltung im Rahmen gewisser Prinzipien und Strukturen (ein Wort der alten Rabbinen besagt: Diejenigen, welche Gebete aufschreiben, sind wie »*Verbrenner*« der Thora – also ganz Schlimme). Später begegnet uns mehr und mehr *Zementierung* und *Ablehnung der Spontaneität* (die sich aber doch nicht verhindern ließ). Ähnlich wie im christlichen Bereich kann man nach und nach verschiedene Riten mit Unterarten greifen, wobei für das deutschsprachige Gebiet der *Aschenasische Ritus* der bedeutsamste ist. Größere *Vereinheitlichungen* entstanden (in beiden Liturgieblöcken) vor allem seit Erfindung der Druckkunst. Wichtig auch, daß dem Judentum das Gebet in der Landessprache als erlaubt und empfohlen gilt. (Demzufolge ist in Israel Hebräisch Landessprache, in anderen Ländern nicht!) Auf Grund dieser Fakten entstanden auch Gebetbücher in Volkssprache, z. B. Deutsch usw. Daneben erscheint jedoch die Verwendung einiger Elemente in einer *Kultsprache* (Judentum: Hebräisch) als Klammer der Gemeinsamkeit durchaus als angebracht bzw. sinnvoll.

Als Spezialthemen dieses Blockes wurden an einem Nachmittag die Proklamation »*Höre Israel*« (Schema Israel) und das »*Achtzehnergebet*« (Schemone esre) behandelt. In diesem und anderem Zusammenhang kam die Rede auch mehrfach auf die *Berakah* – eines wichtigen jüdischen und christlichen Elementes (Benediktion). Gerade auf letzterem Sektor hat das Christentum bei vielen noch einen Nachholbedarf an Neubesinnung, um diesen Komplex richtig als *Lobpreisung* zu verstehen.

Ein wichtiger Block der Tagung war den poetischen Elementen der jüdischen Liturgie gewidmet. Ein eigener Abend hatte das Thema »*Jüdische liturgische Musik*«. Ausgehend von den Wurzeln des Musikalischen im Judentum und weitergeführt über die verschiedenen Traditionen wurde der Weg bis in die Gegenwart besprochen. Mittels ausgewählter Beispiele (persönlicher Vortrag sowie

Bandaufnahmen) und unterstützt durch gezielte Hilfen erschloß sich dem Zuhörer eine Fülle von Informationen und Eindrücken.

Ein weiter bedeutsames Teilthema war schließlich die »*Jüdische synagogale Poesie*« im engeren Sinn (Piutim). Ähnlich wie in übrigen Kulturen gibt es im Judentum profane, religiöse und liturgische Poesie, letztere ist funktionsgebunden. Dabei entsteht auf der Basis der Idee *künstlerische Gestaltung des Gottesdienstes* eine große Variationsbreite von Einzeltexten und Modellen. Gefahren gab es hier auch im Judentum, nämlich: daß die künstlerische Gestaltung überwucherte und unverständlich wurde. Der Vorteil: Immer neue Schöpfungen bis in die Gegenwart hinein. Wichtige Stilmittel sind dabei: Zeilenrhythmus, Alphabetisierung, Strophe, Responsum und Chor; dazu kommen in jüngerer Zeit Reim, neue Rhythmen und Wortspiele. Dabei begegnen uns einerseits biblischer Gehalt und entsprechende Phraseologie, andererseits freie Gestaltung. Im ganzen gesehen besitzt die jüdische Poesie auch auf diesem Sektor starke Querverbindungen zu sonstiger zeitgenössischer Literatur. An Einzelformen treffen wir Dichtungen zum »Schema Israel«, zum »Achtzehnergebet« und sonstigen Gebeten sowie zu Lesestücken usw.

4.3. Schwerpunkt: Wesen, Aufbau und Reform

Ein maßgebliches Referat der Tagung stellte das Gebiet »*Wesen und Aufbau der jüdischen Liturgie*« dar, das vor dem Hintergrund des Sabbatgottesdienstes besonderen Stellenwert hatte und auch ausdrücklich darauf bezogen war. Es machte einerseits mit Details jüdischer Spiritualität, andererseits mit zahlreichen Formen des jüdischen Gottesdienstes vertraut. Für erstere ist das Phänomen des Sabbats besonders instruktiv. Es zeigt sich, wie der Referent darlegte, schon im Staunen der Antike, daß alle (!) Juden einen ganzen Tag nicht arbeiteten. War es doch damals üblich, daß sich ein Teil der Menschen schonen konnte (Oberschicht) – ein anderer nie (Sklaven). Aus dieser Situation des Menschen erwächst auch die Haltung für das Gebet: Es ist gefüllte Muße, Gespräch mit Gott, Beschäftigung mit Aspekten, die den Alltag überragen. Für die Art des Betens haben wir in der Anfangszeit daran zu denken, daß Vorbeter und Sänger sowie des Lesens Kundige in maßgeblicher Weise den Gottesdienst gestalteten, und sich die des Lesens Unkundigen mittels Akklamation oder auswendig bekannter Stücke einschalteten bzw. zuhörten. Durch zustimmendes *Amen* war von anderen *vorgetragenes* Gebet auch *ihr* Gebet. Als wichtig erscheint die Darbietung der Lesungen, die anfangs in unterschiedlichen Zyklen erfolgte. Details des Aufbaus jüdischer Liturgie gewannen bei dem auf das Referat folgenden Gottesdienst ihr eigenes Profil.

Von besonderer Aktualität war der Bereich »*Jüdischer Gottesdienst heute*«. Er zeigte zunächst, daß das *religiöse* (!) Judentum (auch) liturgisch kein homogener Block ist. Hauptgruppen sind: orthodoxe, konservative und reformierte Liturgie, jeweils mit Untergruppen. Dabei stellt die Frage der Reformwilligkeit einen wichtigen Fingerzeig für die entsprechende Position dar. Auch auf diesem Feld ergeben sich erstaunliche Parallelen zum christlichen Gottesdienst, vor allem das Nebeneinander verschiedener Riten sowie das nicht immer leichte Bemühen, so gut wie es geht *brüderlich zusammenzuleben*. Während die Orthodoxen Reformen radikal ablehnen, sind die Reformsynagogen ihnen freudig aufgeschlossen. Die Konservativen nehmen eine mittlere Haltung ein. Hauptperspektive der Reform ist die grundsätzliche Einsicht, daß in der Liturgie eine ständige Dialektik zwischen Spontaneität und Stabilität besteht bzw. das Faktum, daß (jüdische) Liturgie stets *im Wandel* war. Als Hauptmerkmale für die Reform dürfen gelten:

Prinzip der Landessprache (unter Beibehaltung einiger traditioneller Stücke), Kürzung bzw. speziell Eliminierung von Wiederholungen, Ersatz *negativer* Aussagen durch positive, Einführung von neuen Gebeten und poetischen Texten sowie das Phänomen der Abwechslung. Dazu kommen Elemente, die mehr lehrmäßige Aspekte betreffen (u. a. Verzicht auf *Sammlung* aller Juden im Heiligen Land und Aufgeben der Idee von der Wiedereinführung des Opferdienstes). Dabei ist die Bandbreite der Reformen in den einzelnen Synagogen im Detail recht groß. Bedenkenswert, daß das liturgische Recht des Liturgen, der Einzelgemeinde und der Gemeindeverbände gegenwärtig mehr als in den letzten Jahrhunderten zutage tritt. Außerdem kommt heraus, daß echte Pluriformität als kostbarer Ausdruck der Reichhaltigkeit und Lebendigkeit einer Religion empfunden wird. In mancherlei Einblicken in das konkrete Gemeindeleben (Rabbinertum; Gemeindeverfassung usw.) bot das Referat weitere zusätzliche und wertvolle Information.

4.4. Schwerpunkt: jüdische und christliche Liturgie

Das abschließende Referat galt dem Phänomen »*Jüdische Liturgie und christliche Kirchen*«. Es zeigte sich dabei: Christlicher Gottesdienst ist in Wesen, Struktur und vielen Details Bestätigung und Bekräftigung jüdischen Betens. An vielen Aussagen Jesu kommt heraus, daß es (dem Christentum) vor allem um echtes und ursprüngliches Beten geht. Dabei gilt die Kritik Jesu an falschem Gebet im Grunde allem Beten (d. h. aller Menschen bzw. Religionen). Freilich bleiben auch Unterschiede, vor allem die differenzierte Stellung, die Jesus von Nazaret im Judentum und Christentum einnimmt. Eine verbindende Basis in der gegenwärtigen Stunde vermittelt der Blick auf das jüngere Prophetentum: Der gemeinsame Gott und die Erfüllung allen menschlichen Ringens in der Zukunft aller Völker bei der Versammlung in Vollendung!

5. Ergebnis und Perspektiven

Die Tagung hat erneut gezeigt: Nicht nur interkonfessionell-ökumenische Begegnung ist nötig, sondern auch *interreligiöse*. Dabei kommt dem Judentum besonderer Stellenwert zu. Und was dabei vor allem wichtig: Nicht nur miteinander diskutieren und reden, sondern miteinander leben und feiernd beten.

Man kann weiter feststellen: Es gibt so viele grundsätzliche Übereinstimmung und Einzelparallelen zwischen jüdischem und christlichem Gottesdienst, daß solche Begegnung für jeden ernsthaften, vernünftigen und unaufdringlichen *Frommen* eine Bereicherung bildet. Darüber hinaus existieren in beiden Religionen mancherlei Details, die ebenfalls beide Partner zum Nachdenken anregen und zur Lebenshilfe werden können. Etwa: Wie findet man ein vollziehbares und verantwortbares Verhältnis zwischen Spontaneität und Stabilität in der Liturgie.

Weiterhin: Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem *Bedürfnis der Gemeinde* und der *Verantwortung vor der Botschaft seitens der Liturgie und Liturgen*. Und: Wie gelangt man zu einem positiven, entkrampften und inneren Verhältnis sowie zu praktikablen Möglichkeiten des Zusammenlebens hinsichtlich der de facto bestehenden unterschiedlichen und berechtigten Riten innerhalb einer Liturgiefamilie, etwa zwischen progressiv und traditionell.

Alles in allem: Die Tagung war ein Gewinn. Für solche, die nicht dabei waren und doch mitmachen wollen, daß sie *weitergeht*, sei verraten: es besteht die Aussicht, daß die Referate u. a. im Druck veröffentlicht werden. Auch das könnte den Kreis derer erweitern helfen, die bereit sind, dem großen Anliegen zu dienen.